



1477

### Vor Nancy, Herzogtum Lothringen

Der Herzog stand auf dem Hügel, auf dem der militärische Kommandostand aufgebaut worden war, und blickte ins Tal hinunter, wo die Zelte seiner Truppen lagen. Alles war noch still, die Männer schliefen, nur einige Wachen sassen an den heruntergebrannten Feuern oder drehten ihre einsamen Rundgänge um das Lager. Der Wind bauschte seinen roten, goldbestickten Samtmantel auf und wehte ihn mal hierhin, mal dorthin. Karl spürte die klirrende Kälte nicht. Er hatte andere Sorgen, die ihn in der vergangenen Nacht wach gehalten hatten. Nebelschwaden zogen im Tal unten auf und behinderten die Sicht. Der Herzog fluchte ungehemmt und stapfte durch den eben erst gefallenen Schnee zurück in das Kommandozelt, wo seine Berater bereits auf ihn warteten.

«Herr, es ist Wahnsinn! Die Streitkräfte des Feindes sind uns mindestens drei zu eins überlegen», bestürmte ihn Olivier de la Marche, der Hauptmann seiner Garde, beim Eintreten.

«Ich werde nicht vor diesem Knaben zurückweichen», sagte Karl ganz ruhig. Sie hatten das alles schon hundertmal besprochen, er wurde es langsam leid, immer wieder die gleichen Einwände zu hören.

«Dieses Kind, mein Herr, ist sechszwanzigjährig und der Herzog von Lothringen», widersprach ihm Josse de Lalaing, ein stämmiger, rothaariger Ritter.

«Wir können uns immer noch nach Pont-à-Mousson zurückziehen und dort das Heer neu aufstellen», meinte nun auch Anton, Karls Halbbruder, den alle seiner Grösse wegen den Grossen Bastard nannten. Als hätte er den Einwand des Herzogs nicht gehört, fuhr er fort: «Herzog René von Lothringen wird nicht genug Geld haben, seine Elsässer und Schweizer Söldner so lange zu halten!»

«Wenn wir unser Heer erst neu aufgestellt haben, können wir Nancy von neuem belagern», mischte sich nun auch der treu geliebene, italienische Söldnerhauptmann Giacomo Galeotto ein.

«Wir können den Schweizern kaum dreitausend Männer entsenden, nachdem uns dieser verräterische Italiener im Stich gelassen hat, Herr», bekräftigte Jean de Rubempré, der Letzte der fünf Ritter, die anderen Berater. Dabei liess er es sich nicht nehmen, Galeotto einen bösen Seitenblick zuzuwerfen, den dieser aber trotzig erwiderte.

Die Zornesröte stieg Karl ins Gesicht. Er schlug mit der geballten Faust so hart auf den Tisch, dass sein Becher mit dem Wappen der Burgunderherzöge umfiel und scheppernd zu Boden glitt, fast wie es sein Herzogtum im Begriff war zu tun.

«Und ich sage Nein! Selbst wenn ihr mich alle verlassen und im Stich lassen würdet und ich ihnen alleine gegenüberstände, würde ich ihnen entgegenziehen!»

Damit war das letzte Wort in dieser Angelegenheit gesprochen. Niemand wagte mehr zu widersprechen, und nacheinander verliessen die Berater das Zelt, um ihre Posten einzunehmen. Als Letzter trat der Herzog selbst aus dem Zelt. Draussen wartete der Grosse Bastard zusammen mit den herzoglichen Pagen, die begannen, ihrem Gebieter die Rüstung anzuschlappen. Der Hüne, der während all der Jahre immer treu zu seinem Fürsten gestanden war, schaute diesen noch einmal lange und eindringlich an, und in seinem Blick lag eine unausgesprochene Frage, die Karl sehr wohl verstand. Er schüttelte den Kopf. Es würde keinen Rückzug geben. Lieber starb er heute auf dem Schlachtfeld, als vor diesem Jüngling und seinen verhassten Schweizer Söldnern klein beizugeben. Ein Page schnallte ihm seinen Helm um, und da geschah etwas Sonderbares: Die Helmzier, ein goldener Löwe, das Sinnbild Burgunds, fiel herunter. Karl erstarrte und blickte seinen Halbbruder wie gebannt an.

«Signum Dei, das ist das Zeichen Gottes», raunte ihm dieser zu, drehte sich um und ging, um sich zu rüsten. In Kürze war er im aufziehenden Nebel verschwunden. Der Page hob auf Geheiss seines Gebieters die Helmzier auf und befestigte sie wieder. Ein anderer Diener brachte das Pferd des Herzogs. Karl schwang sich in den Sattel, und fast lautlos stiegen sechzehn schwarz gepanzerte Ritter hinter ihm auf ihre Schlachtrösser. Um ihre Hälse hingen schwere goldene Ketten, an jeder ein Anhänger mit einem Goldenen Vlies ...



# Erster Teil Der vierte Valois

*Denn des Löwen grösste Stärke liegt nicht in seinen Pranken*

*noch in den Zähnen des weiten Rachens.*

*Nicht Geschwindigkeit und Kraft,*

*sondern unbändiger Stolz und Ehre prägen ihn.*

*Doch diese Macht geht einher mit grosser Gefahr,*

*denn der Stolz des Löwen ist unendlich,*

*und nicht wenigen wurde er zum Verhängnis.*

# 1446

## In den Wäldern um Brüssel, burgundische Niederlande

«Welch vornehmer Vogel ist uns denn da in die Hände geflattert?» Der Mann sah aus, als hätte er zeit seines Lebens in einem Erdloch gehaust. Das lange, ungekämmte Haar hing ihm verfilzt ins Gesicht, wo ein wilder Bart wucherte, durch den sich die ersten grauen Strähnen zogen. Ein löchriges, schmutziggraues Hemd, das einst weiss gewesen sein mochte, flatterte um seinen dünnen Körper, und die Leinenhosen sahen aus, als stammten sie noch aus dem Hundertjährigen Krieg.

Ausserdem stank der Mann, und er hatte einen fürchterlichen Mundgeruch. Bei jedem Wort, das er von sich gab, musste Karl sich zusammennehmen, um nicht zu erbrechen.

Er rutschte ein Stück auf dem weichen Waldboden von ihm weg und sah sich gehetzt um. Sein Kopf dröhnte, und bunte Sterne führten vor seinen Augen einen irren Tanz auf. Der leicht süssliche und zugleich metallische Geschmack von halb geronnenem Blut erfüllte seinen Mund.

Er lag auf einer kleinen Lichtung, die von Sonnenstrahlen erhellt war. Die Strahlen liessen Staubteilchen sichtbar werden, die im schwachen Wind umherflatterten. Sein Pferd war nirgends zu sehen.

Wo die anderen bloss blieben? Er überlegte einen Moment lang, ob er nach Hilfe rufen sollte, entschied dann jedoch, dass dies unter der Würde eines jungen Prinzen wäre.

Der Kerl quittierte seinen hilflosen Blick mit einem hämischen Gelächter, in das sein Kumpan schallend einstimmte. Dessen kurze Haare waren so unregelmässig geschnitten, dass sie ihm ein höchst verwahrlostes Aussehen verliehen. Ein Dreitagebart liess auch sein Gesicht ungepflegt erscheinen, und die Kleider waren im selben Zustand wie die des ersten Mannes.

«Allein dieses Gewand ist ein Vermögen wert, Ernaut», liess sich dieser nun vernehmen und strich vorsichtig, als hätte er Angst, es kaputt zu machen, über Karls vornehmes, dunkelrotes Wams, das mit Goldstickereien verziert war.

Karl schlug seine Hand beiseite und funkelte die beiden zornig an.

«Fasst mich nicht an», zischte er mit bebender Stimme. «Mein Vater wird euch bei lebendigem Leibe die Haut abziehen, wenn ihr mir etwas antut.»

«Dein Vater?», fragte der langhaarige Ernaut lauernd. «Wer ist denn dein Vater?»

«Herzog Philipp der Gute von Burgund», antwortete Karl hochmütig.

Der junge Prinz hatte erwartet, dass der Name den beiden Strauchdieben derart einflößen würde, dass sie sich umgehend aus dem Staub machten. Doch er hatte sich gründlich getäuscht.

Der Name rief zwar eine starke Reaktion bei den beiden hervor, jedoch war diese gänzlich anderer Art, als Karl es erwartet hatte.

«Sieh mal einer an», sagte der Kurzhaarige und liess pfeifend die Luft zwischen seinen Zähnen entweichen. «Herzog Philipp der *Gute*.» Das letzte Wort spie er beinahe aus. Seine Augen nahmen dabei einen harten Glanz an.

Der andere kniff die Augen leicht zusammen, und Karl bemerkte erschrocken, dass er dabei auf einmal einen langen, leicht gebogenen Dolch in der Hand hielt.

«Sag mal, Milon», sagte Ernaut ruhig, ohne den Prinzen auch nur einen Moment lang aus den Augen zu lassen, «ist das nicht derselbe Philipp der *Gute*», auch er betonte den Namenszusatz sehr eigentümlich, «der deine Familie hat hinrichten lassen?»

«Ich glaube, du hast Recht», zischte Milon und zog ein kurzes, sehr scharf aussehendes Messer aus seinem Gürtel hervor. «Ich denke, ich erzähle dir die Geschichte, Junge, damit du wenigstens weisst, warum ich dich umbringen werde.»

Karls Gedanken rasten. Langsam bekam er es nun doch mit der Angst zu tun. Diese Räuber wollten ihn umbringen, für etwas, was sein Vater ihnen offenbar angetan hatte!

Und dabei hatte der Tag so gut angefangen.

Der Hofstaat Philipps des Guten war frühmorgens zur Hochwildjagd ausgeritten. Sein Freund Adrian, der junge Schweizer, der seit einem Jahr am Hof weilte, hatte es zustande gebracht, ein fettes Wildschwein zu erlegen, und er, Karl, war leer ausgegangen. Als sie gerade zurückreiten wollten, da hatte er ihn gesehen.

Der Hirsch war riesig gewesen. Noch nie hatte Karl solch ein grosses Tier dieser Gattung erblickt. Die kräftigen Schulterblätter befanden sich beinahe auf derselben Höhe wie die seines Pferdes. Das Geweih ragte lang und verwinkelt in die Höhe, und Karl meinte, den König des Rotwilds zu erblicken.

Der Hirsch starrte Karl direkt in die Augen, und bevor er reagieren konnte, senkte das Tier den Kopf, drehte sich um und stürmte davon.

Karl schrie enttäuscht auf, gab seinem Pferd die Sporen und nahm die Verfolgung auf. Er hörte, wie sein Vater ihm etwas zurief und wie sich einige Pfer-

de in Bewegung setzten, wohl, um ihm zu folgen, doch er blickte nicht zurück. Er schaute nach vorne, dorthin, wo der grosse Hirsch verschwunden war.

Wenn er dieses Tier erlegen konnte, war ihm grosser Ruhm gewiss. Das Geweih dieses Geschöpfes würde sich gut in seinem zukünftigen Thronsaal machen, dachte er lächelnd und trieb sein Pferd zu grösserer Eile an.

Er hörte, wie ihm jemand etwas zurief und zu fluchen begann, dann wurden die Geräusche hinter ihm leiser. Den Hirsch hatte er nicht mehr erblickt, doch er konnte spüren, dass er ihm nach wie vor auf der Spur war.

Weiter preschte er durch den Wald. Vorbeipeitschende Äste schrammten über seine Wangen und rissen Löcher in sein vornehmes Jagdgewand, doch er merkte es kaum. Die Verfolgungsjagd kam ihm schier endlos vor. Längst hatte er seine Jagdgefährten abgeschüttelt, doch das war ihm egal. Sein Vater mochte noch so wütend sein, wenn er die Beute erblickte, würde er vor Stolz übers ganze Gesicht strahlen.

Karl lächelte bei dem Gedanken, und dann passierte es.

Ein herunterhängender Ast traf ihn ins Gesicht und schleuderte ihn rücklings vom Pferd. Für einen kurzen Moment wurde ihm schwarz vor Augen. Als er die Augen wieder öffnete, blickte er in das dreckige Grinsen des bärtigen Ernaut, der einen langen Knüppel in der Hand wog.

Der «Ast», der ihn vom Pferd geschlagen hatte, ging es Karl durch den Kopf.

«... und dann hat er sie alle hinrichten lassen», schloss Milon und riss Karl damit in die Wirklichkeit zurück. Milon setzte Karl das Messer an den Hals. Seine dunklen Augen blickten ihn hasserfüllt und kalt an.

«Er hat mir meine Liebsten genommen, und nun nehme ich ihm den seinen», sagte er und kicherte böse. Sein Messer senkte sich auf die Höhe von Karls Brust, und er holte aus.

«Halt!» Die Stimme, die vom Rand der kleinen Lichtung her ertönte, war hell und fest.

Überrascht drehten sich die beiden Strauchdiebe und Karl um.

Ein gross gewachsener, blonder Knabe von vielleicht zwölf Jahren stand unter dem grünen Blätterdach, einen Bogen in der einen und einen Pfeil in der anderen Hand. Der Bogen war fast ebenso gross wie der Jüngling selbst. Er trug ein Wams aus feinstem, hellem Leder, hellblaue Beinkleider, hohe Stiefel aus Hirschleder, einen grünen Umhang und ein schwarzes Barett, das von einer blauen Straussenfeder geschmückt wurde.

«Adrian», entfuhr es Karl, «geht weg, sonst bringen sie Euch auch noch um.»

Milon, das Messer immer noch erhoben, war in seiner Bewegung erstarrt und schaute unschlüssig auf den Neuankömmling, während Ernauts Lippen von einem aufgesetzten, spöttischen Lächeln umspielt wurden.

«Hör auf deinen Freund, Junge, und mach dich aus dem Staub», zischte er, «sonst bist du der Nächste, den wir aufschlitzen. Oder willst du uns auch mit deinem Vater drohen?»

«Was euch Herzog Philipp antun wird, ist nichts im Vergleich zu dem, was ihr vor Gott verantworten müsst, wenn ihr einen dreizehnjährigen, unschuldigen Jüngling umbringt», sagte Adrian mit fester Stimme.

Ernaut erbleichte, wich einen Schritt zurück und setzte zu einer wütenden Entgegnung an, doch Milon, dessen Hand zu zittern begonnen hatte, kam ihm zuvor.

«Vielleicht hat er Recht, Ernaut», meinte Milon verstört, «wir sollten das nicht tun.»

«Bist du verrückt?», zischte Ernaut. «Du wolltest doch deine Rache! Schlitz den Prinzen auf, ich kümmerge mich um den Gecken da.»

Drohend schritt er auf Adrian zu, während Milon unsicher zwischen Karl und seinem Gefährten hin und her schaute.

Adrian legte langsam, aber ohne zu zögern, den Pfeil auf die Sehne, spannte den Bogen und zielte auf Ernauts Brust.

«Keinen Schritt weiter», sagte er ruhig, «oder du wirst deinem Schöpfer früher gegenüberreten, als dir lieb ist.»

«Glaubst du etwa, du kannst mich mit dem Spielzeug da aufhalten?», sagte Ernaut spöttisch.

«Ich glaube an Gott», sagte Adrian mit klarer und heller Stimme. «Und ich glaube nicht, dass ich dich aufhalten kann, ich weiss es.»

Der Junge sagte dies mit solch einer Entschlossenheit, dass Ernaut unwillkürlich stehen blieb. Er blickte dem Jüngling in die blauen Augen. Diese hatten einen harten, stolzen Glanz angenommen, und Ernaut schauderte. Er spürte, dass der Junge seine Worte ernst meinte und dass er fähig war, den Pfeil auf ihn abzuschiessen.

«Lass uns gehen», sagte Milon hinter ihm mit zitternder Stimme, «das Ganze gefällt mir nicht.»

Ernaut knurrte unwillig, doch er wich langsam zurück, bis er auf Milons Höhe war. Dann versetzte er Karl einen Fusstritt in den Magen.

«Grüss deinen Vater von mir», zischte er, und dann verschwanden die beiden im Wald.

Adrian blieb noch einen Moment lang mit gespanntem Bogen stehen und beobachtete aufmerksam den Teil des Waldes, wo die beiden Wegelagerer verschwunden waren. Dann liess er den Bogen sinken und rannte zu Karl. Dieser

hatte sich in der Zwischenzeit aufgerappelt und sich den Dreck von den Kleidern geklopft.

«Ich werde veranlassen, dass mein Vater die beiden suchen und hängen wird», zischte Karl wütend. «Euch jedoch bin ich zu Dank verpflichtet, mein Freund. Ihr habt mir das Leben gerettet. Sagt mir, wie ich mich bei Euch erkenntlich zeigen kann.»

Adrian blickte in das erregte Antlitz des Prinzen, und plötzlich verschwamm die Sicht vor seinen Augen. Ihm wurde leicht schwindlig, und er sah nun nicht mehr seinen Freund vor sich, sondern *das Toben einer verbissenen Schlacht. Tausende Soldaten drangen aufeinander ein, schlugen sich die Köpfe ein, spießten einander auf oder spalteten sich den Schädel. Er sah burgundische Kämpfer, die eine Stadt berannten, deren Mauern auf einer Seite dem Erdboden gleichgemacht war. Er kannte diese Stadt, doch das Bild war zu verschwommen, als dass er sie hätte benennen können. Doch er sah, dass es Schweizer waren, die versuchten, die Stadt zu halten und die Burgunder zurückzudrängen, und dies machte ihm Angst.*

*Und inmitten dieser tobenden Schlacht kämpfte ein Dutzend riesiger, schwarz gepanzerter Ritter, unter deren wirbelnden Klingen die Eidgenossen fielen wie Blätter im Sturm.*

*Adrian lief es eiskalt den Rücken herunter, als er die schwarzen Teufel wüten sah. Er wollte die Augen verschliessen, doch es ging nicht. Er schien die Kontrolle über seinen Körper verloren zu haben.*

«Was habt Ihr, mein Freund?» Karl runzelte leicht verwirrt die Stirn.

Die Stimme seines Freundes brach den Bann, und das Schlachtfeld machte wieder dem Gesicht des jungen Burgunderprinzen Platz. Die Vision war so schnell verschwunden, wie sie gekommen war.

«Es ist nichts», antwortete Adrian etwas zu schnell. «Wenn Ihr Euch bei mir erkenntlich zeigen wollt, dann verschont die beiden unseligen Gesellen. Vergesst, was geschehen ist, und lasst sie von dannen ziehen.»

Karls Stirnrunzeln vertiefte sich noch mehr.

«Ich soll so tun, als ob nichts geschehen wäre? Ich soll sie am Leben lassen?» Sein Gesicht rötete sich vor Zorn, doch dann entspannten sich seine Züge, und ein Grinsen stahl sich auf sein Gesicht. «Das sieht Euch ähnlich, Adrian. Ihr solltet Priester werden, nicht Ritter.»

Lachend schlug er ihm auf die Schulter.

«Ich werde Euren Wunsch überdenken, Adrian.»